Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 214 (1935)

Artikel: Aus der Werkstatt appenzellischer Künstler : einiges über Plastik

Autor: Meier, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374963

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

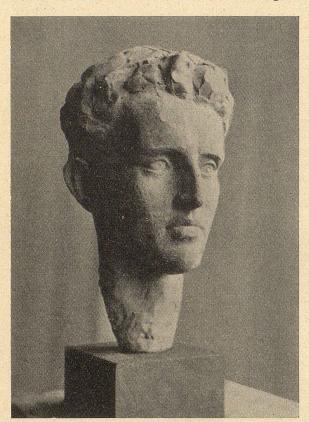
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Werkstatt appenzellsscher Künstler*). Einiges über Alastif.



Terracotta A. A. (1932)

Wenn meine liebe Mutter sel. an St. Galler Kunstausstellungen sehen mußte, wie das Publi= fum an den Bildhauerwerken nur so flüchtig vorbeiging und sein Interesse ausschließlich den farbigen Bildern an den Wänden zuwandte, farbigen Bildern an den Wänden zuwandte, so war ihr das ganz unbegreiflich. In Gedanken von Bild zu Bild schreitend, ist wohl mancher ahnungslose Besucher ganz gegen seinen Willen vor die Plastiken hingestellt worden und meine eigenen Erzeugnisse werden wohl nicht mehr Gnade vor seinen Augen gefunden haben als andere. So ging's damals und geht's zum Teil auch heute noch den meisten Bildhauern, wenn es ihnen nicht gelingt, ihren Arbeiten besondere Größe, kostbares Material oder sonst auffallende Eigenschaften zu verleihen. Der Reiz der Farben

*) Nachdem im letzten Jahrgang zwei Maler, Karl Liner und Emil Schmid, zum Wort gekommen waren, gibt uns diesmal Bildhauer Bilhelm Meier, Tro-gen-St. Gallen, einen wertbollen Ginblick in Wesen und Bedeutung seiner Kunst, die leider vom Publikum immer noch stiefmütterlich behandelt wird. Der aufmerksame Lefer wird gewiß nachher plastische Kunstwerke mit andern Augen ansehen als bisher.

in den Gemälden, in denen Mensch und Landschaft so aussührlich und naturgetreu geschildert waren, machte die Bilder so viel anziehender und kurzweiliger. Solche Tatsachen waren wenig geeignet, sich die Bildhauerei als etwas Nühsliches, ja gar Notwendiges vorzustellen.

In neuerer Zeit hat sich nun freilich diese wieder mehr Boden erobert, auch in der Schweiz; weil sie sich wieder mehr ihrer ureigenen Mutstersprache bedient, d. h. der Ausdrucksmöglichsteiten, welche im Gebiete der Form liegen und welche seit Jahrzehnten, ja teilweise seit Jahrzhunderten verloren gegangen waren.

Wie die Malerei im Lause der Zeit durch naturnachahmende, kunstvolle Schattierung förperhafte Scheinwirkung erzielen wollte, sich also der Mittel des Vildhauers bediente, so war die Plastif, besonders in der Blüte des Naturaslismus und des Impressionismus, immer mehr in die Fußstapsen der Malerei geraten, in freiester Nachbildung zwangloser Naturerscheinung, in dem dustigen Spiel seiner Uebergänge von Licht und Schatten der Obersläche; alse diese Feinheiten, die nur der Malerei vorbehalten sind, in die Modellierung übertragend.

Die Wirkungslosigseit und Mißachtung, der alse jene Plassitisen der uns

alle jene Pla= stiken der un= gebundenen Naturnachah= mung auf Plät= zen, an Häu= sern, in Mu= seen und Wohn= räumen per= fallen sind, zeigt, daß die Bildhauerei

nurimstrengen Gebiete Der Form und des Raumes bensfähig wird und bleibt.

Es ist nicht nur für den Künstler lehr= reich, wieso eine — mit der Malerei ver= glichen viel ursprünglichere Kunstäußerung wie die Blasstif, so in den

Hintergrund geraten konnte. Bei allen Na=



Terracotta "Mutter und Kind".

tur- und Kulturvölkern spielte die Kunst der Form in Töpferei,

Soldschnitzerei und Steinbildhauerei eine große, mit dem menschlichen Dasein eng verbundene Rolle. Ihre Schöpfungen sind ja förperhafte Wirklichteiten, welche, gleich der menschlichen Gestalt von Luft und Licht umflossen, den Raum beleben und betonen, in dem sie drinsstehen, den sie in sich einschließen und je nach der eigenen Größe und Gestalt in seinen Verschältnissen beeinflussen.

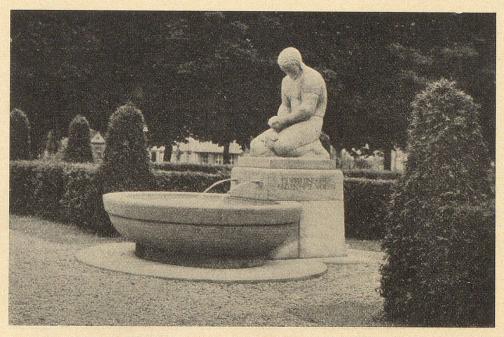
g

5

Der Grundbegriff "Form" wird uns lebendig in den einfachen Gestalten unserer Um-

gebung. Die aufgestürmten Massen unseres Alpsteins, die weichen Rundungen unserer durch tiefe Tobel getrennten Hügel, auf denen sich die geometrisch ectigen Körper unserer schönen Bauernhäuser gleich Kristallen reizvoll abheben, umgeben wieder von den aufgelockerten, luftigen Kugelformen unserer Laubbäume, die spitzigen Kegel der Tannen, all das sind einfache klare Formen im Großen, wie sie uns auch im Kleinen zahlreich umgeben als Brunnen, Kisten und Kästen, Tanssen, Töpfe und in den schön gerundeten Formen der Früchte usw.

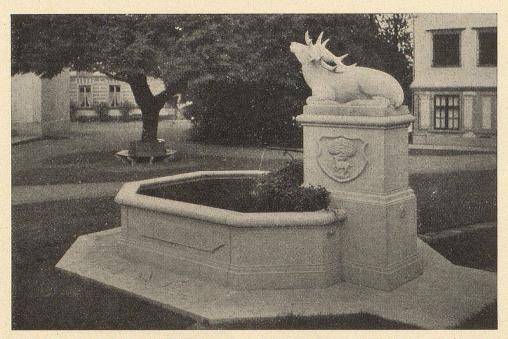
Der lebendige Ausdruck aller Form liegt in den Bewegungen, die in jedem Körper stecken und dem sehenden Auge sich offenbaren. Wenn wir einen Ballon aufblasen, so geht die Bewegung der einströmenden Luft von innen nach allen Seiten gleichmäßig an die Oberfläche und bildet dort, wo sie gehindert wird, eine Spannung. Das ist die Rugel. So wachsen unsere Früchte, der Kürbis, Aepfel, Birnen, Beeren und unser gewölbter Schädel und überhaupt die Körpersormen, je nach den Vorgängen im Innern. Sehr anschaulich zeigen diese Wölbungen nach außen die Laubbäume, die vom Stamm aus nach oben und außen sich ausdehnen. Geht nun die Entwicklung mehr nach einer Richtung, so entsteht die Gurtensorm und die Säule unserer Baumstämme, und bei dünnen Ruten und Ranken verliert sich zulett der Begriff Körper in den der Linie. Bei eckigen Körpern äußern sich die Flächen als Bewegungen von der Art ihrer Entstehung her (Säge und andere Werfzeuge bei Holz und Stein). Die Bewegung, die beim Werden eines Stoffes durch Natur oder Menschenhand am Werfe ist, bleibt ihm als



Hirtenbrunnen vor der Kirche in Flawil.

innere Struftur haften, wie bei uns selbst unssere runden und eckigen Eigenschaften. Ich rate nun jedem, auch dem bescheidensten Kalendersleser — denn vielleicht hat gerade dieser ein sehr lebendiges Augenpaar — einige praktische Bersuche zu machen, wie diese Bewegungskräfte sich äußern.

Man stelle in einen möglichst leeren Raum einen einfachen Körper, eine Kiste oder einen Schemel, einmal flach, dann hoch, breit, schräg, und das an verschiedenen Orten, in der Mitte und in die Ece usw. Jedermann wird erstaunt sein, wie verschieden sich Körper und Raum in gegenseitiger Wechselwirfung beeinflussen. Zur Abwechslung stellt man eine runde Form, etwa einen Kessel oder etwas Säulenartiges in eine andere Ece. Eckige Körper betonen flar vorn, seitlich, hinten, oben, während Rundungen einen gleichmäßigen Luftraum rund um sich herum bilden. Wie angenehm wirft z. B. ein Blumensstock schon durch die runde Topfform auf der Fläche eines Möbels. Alle diese Beobachtungen erweisen sich als sehr nützlich beim Einrichten von Zimmern. Ein kleiner Schemel, eine Truhe läßt als Gegensat den Raum hoch und weit erscheinen; eine Bank betont wieder im Gegensat die Höhe und durch ihre Hauptbewegung je nach der Lage die Tiefe oder Länge. Ein Schrank an der Wand gibt uns einen Maßstab für die Höhe und zeigt, selber wenig hineinragend, wiesder als Gegenwirkung die Weite des Raumes. Und nun gar der Mensch, wie hat er im all seinen Stellungen bestimmte Verhältnisse zu all den verschiedenen Stücken unseres Haus vor dem Haus, zur Straße und zu den Platz vor dem Haus, zur Straße und zu den



Dorfbrunnen in Walzenhaufen.

Bäumen. In seiner Mannigfaltigkeit ist er dem Künstler seit Jahrtausenden ein unerschöpfliches Form= und Raumproblem.

Nun fehren wir von unserem Abstecher ins ABC der Form, reichbeladen mit Vorstellungen und auch Forderungen wieder zu unserer Plastif zurück. Gleich wie so ein einsacher Körper, entsprechend seinem runden oder ectigen Flächenscharafter und seiner Größe, im Verhältnis zum Raum sich in diesem behauptet oder diesen gar beherrscht, gerade so wirkt sich auch eine Plastif aus, und zwar eben umso frästiger, je eindeutiger und bestimmter ihre Grundform ist und ihre innere Gliederung, Höhe, Breitens und Tiesenwirkung zeigt. Gute alte gotische Figuren, welche nach innen äußerst reich gegliedert und gesockert sind, bewahren trozdem eine geschlossene wuchtige Außenform, die meist schon den Haußenswänden eines Steins oder Holzblockes nach innen meißelnd, die Formen der Figur bildeten, verbürgt vielmehr die Erhaltung der ursprüngslichen Grundsorm. Beim Vorgang des jeht übslichen Modellierens in Ton oder Wachs, wo von innen angefangen wird, die Masse nach außen wächst, indem man sie an den Holzs, Eisens und Drahtgerüsten aufträgt, ist die Gefahr groß, daß die Bewegungen zu sehr nach außen gehen und das ganze Gesüge zu ausgeslockert bleibt. Diese beiden Vorgänge lassen sich anschausich vergleichen mit dem belaubten Baum, der eine geschlossene, rubige Masse zu ausgeslockert bleibt. Diese beiden Vorgänge lassen sich ausgen sich dur ein mageres Gerüst nach außen sich dewegender Aeste, wenig Masse, viel Bewegung. Der Mensch in ruhiger Haltung versewegung. Der Mensch in ruhiger Haltung versewegung.

mittelt uns mehr den Eindruck einer begrenzeten bestimmten Form, während in der ausegesprochenen Bewesgung, Tätigkeit eben mehr die Linie zu unsspricht wie bei den Aesten.

Jede Kunstepoche seit Aegupten und früsher weist Plastifen beisder Inpen auf. Dem Menschen unserer Zeit des rastlosen Betriebes aber geht es wie der Kate, welche die Maus nur bemerkt, wenn sie sich bewegt. Dem mosdernen Menschen mußes schon ein stürmender Fußballer, ein tanzenses Mädchen, ein ziezlender Schütze, ein zugender Hund, ein zuspelender Mund, ein zuspelender Mund, ein zuspelender Weinter Wellender Hund, ein zuspelender Mund, ein zuspelender Mund, ein zuspelender Schützender Schütze

Sirsch sein, was seine Aufmerksamkeit erregen kann; eine Bewegung, eine Tätigkeit wird von der Plastif verlangt. Dem ruhigen Menschen aber, der in einer einfachen, urchigen Umgebung lebt und mit ihr und der Natur verbunden ist, dem bedeutet herbe, frästige Form etwas Wesensverwandtes. Auch das Auge des verseinerten Menschen, der sich noch zu sammeln weiß, sucht den lebendigen Rhythmus gesehmäßig klarer Forms und Raumgebilde; sei dieser Mensch auf den Bergen, in Tälern, in Tannens und Buchenwäldern, in Museen, Kirchen und alten Häusern und wo möglich im eigenen Seim, dessen Käume er nach seinem Sinne zu gestalten weiß, und sei es auch nur durch eine edelgestaltete Vase, eine Schale voll Aepfel oder einen schön gesormten Stein.

Vergeblich sucht sein Auge aber diese ruhige Schönheit in den Wohnräumen so mancher Menschen, wo ein Vielerlei unechten Krams von Souvenirs und dergleichen dem Auge Mißbehagen verursacht. Die Wohltat klarer Formsgebilde suchen wir auch vergeblich auf unseren Friedhösen, wo jedes bescheidene Dorf nach seinen Mitteln eine Stätte eindringlicher guter Kunst haben könnte, wo aber statt einer ruhigen Wechselwirkung schöner, schlichtgesormter Gradmäler im stillen Grün eines lebendigen Gartens uns ein unharmonischer Wirrwarr für sich geltenwollender Steine mit glänzenden Schriften—steinerne Plakate—anschreit. Ein Spiegelbild der Menschheit, wo jeder Einzelne für sich möglichst viel scheinen möchte, wodurch ein harmonisches Gesamtdasein unmöglich wird.

Das Suchen unserer Zeit nach dem Einfachen, Elementaren, Gemeingültigen findet seinen

Ausdruck in der Kunst. Gute alte Bauweise und Hausgeräte kommen wieder zu Ehren; in ihrem Sinne entstehen neuzeitliche Bauten neuer Brägung und neuer Hausrat von großer einfacher Schönheit. Aus gleichem Antrieb und im Wett-Schönheit. Aus gleichem Antrieb und im Wett-bewerb mit solchen einfachen Grundformen und einer Malerei, die in der Farbe immer mehr Ausdrucksmöglichkeiten findet, wird sich auch eine einfache, fräftige Plastif entwickeln, die dem Menschen wieder gesunde, klare Form und Raumgefühl als geistige Bereicherung seines Daseins vermittelt. Das Belebende, das von guter Plastif ausgeht, Gediegenheit und Klarz-heit, das Daseinsbesahende, Kräftige des Dreiz dimensionalen, Körperhaften weisen dieser Kunst einen wichtigen Platz an im Leben. zwingen den einen wichtigen Plat an im Leben, zwingen den Bildner aber auch, an der Erfüllung dieser Forderung immerfort zu arbeiten, daß seine Gestalten nicht Zuckerbäckerei seien für den Sonntag, sondern Brot für den Alltag.

n 3= n,

3= 2=

n 15 n

)e i= t= m it :5

r 15 ie)= B

r t= =5 1=

1 t g

.,5 = ,

= 5

0

t

t

ī

e

ī

t

Jedermann hat die Möglichkeit, einige Stücke guter Plastik um sich zu haben und sei es nur in primitiven Gegenständen, eine gute Vase oder Schale im Zimmer und Garten. Schon der Umstand, daß sie Raum um sich herum verlangt und gute Verhältnisse der Umgebung, zwingt sie zu wohltätigem Aufräumen mit aller Unruhe. Dadurch wird die Plastik uns zu einem bildenden, unentbehrlichen Hausgenossen.

Wilh. Meier, Trogen=St. Gallen.



Melpler (Broncefigur).

Glücfalv.

Erzählung aus den Bergen von J. Friedli.

"Und ich sage dir, es ist nichts mit deinem Plan. Baue die Hütte so, wie die andern sind, wie wir es von jeher gewohnt sind."

"Ich führe aber meine Pläne durch, auch wenn

jich alles wider mich stemmt."

"So fennst du die Folgen. Ich habe es dir schon gesagt. Meine Hilfe hast du nicht. Du stehst allein. Darsst froh sein, daß du noch an meinem Tisch sißen darsst und Obbach hast."

"In diesem Falle verzichte ich auch auf das. Ber= hungern tu ich auch so nicht. Und ich zwing's! Euch allen zum Troth!" So ging Nägeli Heini von seisnem Bater weg. Ihre Sennhütte hoch oben auf der Moosbühlenalp war im letten Frühjahr von einer Nowies auf der Nowies auf der Lawine zertrümmert worden. Schon zwei Jahre war der Vater nicht mehr auf die Alp gegangen. Er über-ließ das seinem Sohn Heinrich. Und das mußte er gestehen, diese Arbeit war in guten Händen. Auch die andern Bauern, die ihm ihr Vieh anvertrauten, waren mit ihm sehr zufrieden. Freilich, eigene Wege ging er, machte dies und jenes anders, als man es bisher gewohnt war. Aber es war meistens gut. Ann aber hatte er einen Plan gefaßt. Er wollte eine neue Hütte bauen, ganz anders, als die andern

waren. Viel größer, viel ausgebauter, mit einer stehen bei dem Hüttenbau.

Stube sogar, einer Rüche und einem großen Raum unter dem Dach. Die Pläne dazu hatte er selbst ge= zeichnet. Zwei Jahre war er zu Zimmermeister Fru= tiger nach Seedorf gegangen, der ihm noch verwandt war, und hatte dort das Zimmern erlernt. Ein frü-herer Schulkamerad war Maurer. Im Verein mit diesem plante er, die Hitte selbst zu bauen. Er legte dem Vater die Pläne vor, tat ihm sein Vorhaben kund und bat ihn um seine Unterstützung und Hise. Aber der wollte nichts davon wissen. Schon verschie=

dene Male hatte es Auseinandersetzungen gegeben, bis es zum Bruch kam. Nägeli Heini wußte, daß er bei seinem Freunde Menk Imboden, dem Maurer, schon aufgenommen werde. Sommers war ja auch dieser auf der Alp. Auch bei den andern Sennen erwartete er Berständnis. Darin täuschte er sich aber insoweit, als die meisten auch nicht einverstanden waren mit seis nem Plan in bezug auf die neue Hütte. Sie waren gegen das Neue. Wohin sollte das führen? Ganz gleich redeten sie wie der Bater, ohne viel zu prüfen, ob es nicht ebenso gut und besser sein könnte als das Alte. Aber dessen ungeachtet schenkte ihm Menk Imsboden sein Vertrauen und versprach, ihm beizus